Am Herd

BRANDHEISS UND HÖCHST PERSÖNLICH

Gerechtigkeit für den Herbst! Eigentlich ist er fast so schön wie der Frühling – und er kann echt nix dafür, dass nach ihm der Winter kommt.

VON BETTINA STEINER

Ich habe eine Libelle gesehen, eine blau schimmernde, mitten in der Stadt. Sie zog ihre Bahnen zwischen den Kaffeehaustischen und Stühlen, die noch draußen standen, zwar schon mit Decken und Polstern bestückt, aber immerhin. Ich sitze in der Sonne, vielleicht zum allerletzten Mal. Das sagen wir oft im Herbst: zum allerletzten Mal. Zum allerletzten Mal tragen wir Sonnenbrillen, zum allerletzten Mal fahren wir mit dem Rad zur Arbeit. Das letzte Blatt fällt von der Platane im Beserlpark, die letzte Rosskastanie glänzt, die letzte Wespe setzt sich auf den Zwetschkenkuchen.

Dann kommt auch schon der Winter.

Sonnenuhren. Der ist auch schuld daran, dass wir den Herbst nicht mögen und ihm nur wehmütige Gedanken und Gedichte widmen, in denen von Einsamkeit die Rede ist und vom Schatten auf den Sonnenuhren. Wir sehen ja gar nicht, was ist, nur das, was bald sein wird, und das mögen wir nicht: Minustemperaturen, Schneematsch auf den Straßen, Arbeitstage, an denen wir in Dunkelheit aus dem Haus gehen, und wenn wir zurückkommen, ist es schon wieder finster. Die Vorweihnachtszeit. Die auch noch.

Aber eigentlich ist das allerletzte Picknick im Freien genauso fein wie das allererste und der Herbst fast so schön wie der Frühling, er kann ja nix dafür, dass ihm kein Sommer folgt. Regnet es denn etwa nicht im März? Sind im April die Nächte nicht kühl und viel zu lang? Wenn sich jetzt die Sonne blicken lässt, wärmt sie fast wie im Mai, und dazu ist das Licht weicher und die Menschen sanfter, nicht so verhärmt von den vielen kalten, dunklen Tagen, die hinter ihnen liegen. Noch erinnern sie sich an den Urlaub, ans Meer, an nasse Haare, die im Wind trocknen.

Räuberhöhlen. Die Kinder jedenfalls wollen nicht mehr hinaus, nicht auf den Spielplatz ums Eck und nicht in den Wald, bei ihnen stößt die Warnung, heute, ja heute sei „vielleicht der allerletzte schöne Tag", auf taube Ohren. „Das sagt ihr schon die ganze Zeit", rufen sie, und man hört die Anklage. Sie möchten endlich zuhause bleiben dürfen, sich in Räuberhöhlen aus Decken verkriechen, in denen es sich die Kuscheltiere schon gemütlich gemacht haben. Zeit fernzuschauen, zu lesen, Nintendo zu spielen, bis der verflixte virtuelle Hund endlich versteht, wie man „Sitz" macht.

Das kann man von den Kindern lernen: dass Regentage etwas Gutes haben. Kein schlechtes Gewissen mehr, wenn man das Wochenende im Bett vertrödelt. Statt hektisch den letzten Sonnenstrahlen nachzulaufen, darf man im Lesesessel versinken. Vielleicht kocht jemand Tee. Vielleicht gibt es gebratene Kastanien. Vielleicht dauert der Herbst noch lang. ////

bettina.eibel-steiner@diepresse.com diepresse.com/amherd

Als dem Friedhof die Särge abhandenkamen

Die Zahl der Wiener, die sich nicht traditionell bestatten lassen wollen, steigt. Wer will, kann seine letzte Ruhe im Wald finden – zur Erinnerung gibt es Totenmasken und Diamanten. Doch neue **Zeremonien** werfen neue Fragen auf: Haben wir verlernt loszulassen?

VON EVA WINROITHER

Die Mutter von Lydia Skarits (54 J.) wollte kein Grab. Dabei hätte es sogar eines in der Familie gegeben. Doch schon zeit ihres Lebens war der Frau der Gedanke, dort bestattet zu werden, nicht angenehm. „Das kostet viel Geld, und für euch ist das ein Aufwand", sagte sie ihren Töchtern. Sie hatte sich aufgrund ihrer Krankheit schon länger mit dem Tod beschäftigt.

Es war reiner Zufall, dass Skarits eines Tages den Naturfriedhof Wald der Ewigkeit beim Wandern in Wien/Mauerbach fand. „Es war so eine gute, besondere Stimmung dort; es war einfach schön." Sie habe sich vorgestellt, dass ihre Mutter unter einem der Bäume liegen würde. „Es war berührend. So, dass man sich denkt, das passt." Die Mutter sei sehr naturverbunden gewesen, hätte viel Zeit im Garten verbracht. Skartis nahm den Prospekt mit und zeigte ihn der Mutter, die sofort vom Friedhof angetan war. „Und damit war auch das besprochen." Ihre Mutter sollte im Wald ihre letzte Ruhe finden.

Ihre Entscheidung ist keine ungewöhnliche. Auch wenn Erdbestattungen noch immer dominieren, werden sie in Wien jedes Jahr weniger, bei einer konstanten Anzahl an Toten. Dafür steigt die Zahl der Feuer- und der naturnahen Bestattungen, bei denen die Asche in einer Urne unter einem Baum, Strauch oder in der Wiese begraben wird. Den Friedhöfen kommen so, bildlich formuliert, langsam die Särge abhanden. Gab es 2012 noch rund 10.000 Erdbestattungen bei der Bestattung Wien, waren es fünf Jahre später um rund 1500 weniger, gleichzeitig sind die Feuer- und Urnenbestattungen leicht gestiegen. Derzeit sind auf jedem Friedhof in Wien Plätze frei, und das, obwohl man früher Jahre auf ein Grab warten musste.

> Ob zu See oder in den Bergen, wer will, kann seine Asche im Ausland verstreuen lassen.

Tabubruch bei der Bestattung. Das hat auch mit den Möglichkeiten zu tun, der Trend zum individuellen Begräbnis ist da. Gab es früher noch Tabus, sind sie durch die zunehmende Säkularisierung gefallen. „Vor Jahren wäre es noch ein Skandal gewesen, wenn man die Asche in einen Springbrunnen gibt, damit das Wasser sie verstreut oder einen Luftballon steigen lässt. Heutzutage ist das ein anerkanntes Ritual", sagt Thomas Nagy, der für die Bestattung Wien Trauerbegleitung anbietet.

Bei der Bestattung Wien, mit Abstand größter Bestatter der Hauptstadt, werden mittlerweile (mit Kooperationspartnern) Seebestattungen in der Donau, im Mittelmeer oder in der Nordsee angeboten. Wer will, kann sich im Orangenhain oder Pinienwald beisetzen lassen, im Obst- oder Weingarten oder im Rasengrab. Dafür muss die Asche zum Teil ins Ausland gebracht werden. In Österreich ist Ausstreuen, bis auf definierte Flächen, verboten.

Die naturnahen Bestattungen haben 2016 bei der Bestattung Wien insgesamt 270 Menschen in Anspruch genommen, Tendenz steigend. Über 200 Menschen haben (seit der Einführung 2006) ihre Asche zu Diamanten verarbeiten lassen. 500 Angehörige nehmen jährlich die Urne mit nach Hause.

Auch die Bestattungszeremonie hat sich geändert. In Wien können historische Pferdekutschen gebucht werden, auf LCD-Bildschirmen wird auf Wunsch ein Lebensrückblick gezeigt. Angehörige können den Sarg bemalen und Verstorbene von sich eine Totenmaske anfertigen lassen. Es gibt Anhänger mit Fingerabdrücken der Verstorbenen sowie Skulpturen, in denen ein Teil der Asche eingearbeitet ist.

Erst vergangenen Dienstag hat die Bestattung Wien ein neues Produkt präsentiert: eine Kette, in der sich die DNA des Verstorbenen befindet. Wer keinen Schmuck will, kann sich die DNA-Sequenz auch als Bild auf Acryl oder auf eine Leinwand drucken lassen. „So kann man zu Hause das Bild aufhängen, ohne dass man sofort erkennt, dass es ein Verstorbener ist", sagte Molekularbiologin Susanne Haas bei der Präsentation. Die Firma Immer und ewig bietet wiederum DNA-Kapseln an, in der bis zu 30 DNA-Proben für 300 Jahre gespeichert sind. „Junge Familienmitglieder wollen die DNA sicherstellen, weil sie wissen, dass bestimmte Krankheiten bei ihnen in der Familie liegen – und man vielleicht in 20 Jahren mit der DNA etwas machen kann. Derzeit werden noch nicht alle Krankheiten analysiert", sagt Geschäftsführer Frank Ripka.

Vor 100 Jahren war der Ablauf eines Begräbnisses noch klar vorgegeben. //// Picturedesk

Der letzte Wunsch. Bei der Bestattung Wien betont man, die Wünsche der Kunden ernst zu nehmen. „Es gibt keine Tabus, solange der Wunsch nicht pietätlos ist und es rechtlich möglich ist", sagt Geschäftsführer Jürgen Sild. Als ein Rapid-Fan seine Urne unter dem Fußballfeld begraben wollte, hätte man das ablehnen müssen.

Die Kirche, soviel steht fest, spielt bei solchen Zeremonien zwar noch immer eine große Rolle, sie nimmt aber ab. In Wien gab es im Vorjahr nur mehr 6644 katholische Begräbnisse. Vor zehn Jahren (2007) waren es noch rund 8500 pro Jahr. Dafür steigt die Zahl der geistlichen Begleitungen für Verstorbene, die nicht mehr Mitglieder der Kirche waren.

Auch die Werbung hat sich geändert. Die Firma Altbart, ein privater Wiener Bestatter, wirbt ganz offen mit unkonventionellen Sujets, die so aussehen, als bewerben sie eine Fernsehserie. „Man muss mit der Zeit gehen. Bei uns menschelt es. Wir haben mittlerweile auch Frauen im Außendienst, die den Cadillac fahren und Särge tragen", sagt Firmenchef Heini Altbart, der Musiker war, bevor er die Bestattung von seinem Vater übernommen hat.

Von 30 Bestattungen, die er in der Woche ausrichtet, seien vielleicht zehn im traditionellen Stil und der Rest modern. „Jeder Mensch möchte individuell leben, da soll auch das Begräbnis individuell sein." Meistens kommen die Vorschläge von ihm. „Warum sollten wir Kirchenmusik spielen, wenn der Verstorbene Schlager mochte?" Bei Begräbnissen spielen die Musiker schon einmal „Sierra Madre" oder Lieder der Hardrockband Kiss. Einmal stand bei einem Begräbnis eine Hundestaffel Spalier, ein anderes Mal Falken. Auf einem Foto, das er herzeigt, lassen Menschen Herzluftballons steigen, so, als wären sie auf einer Hochzeit.

„Das Ritual der Bestattung ist wichtig, damit die Menschen das Unbegreifbare verstehen, und da sind alte Rituale oft antiquiert. Es ist eine Suche nach zeitgemäßen Ausdrucksformen", sagt Trauerbegleiter Thomas Nagy. „Viele Menschen empfinden das Grab als Belastung." In seinen anonymen Trauerberatungen äußern Menschen auch immer wieder ihre Angst vor einer Erdbestattung: „Sie sagen, sie wollen nicht von Würmern gefressen werden, und es ist so kalt und nass da drinnen." Auch deswegen steigen Feuer- und Naturbestattungen. „Ein Baum kann Trost für einen Menschen spenden. Es geht bei diesen Dingen auch um die Unsterblichkeit. Der Baum nimmt die Nährstoffe der Asche auf und gedeiht."

> »Ein Baum spendet Trost. Es geht bei diesen Dingen ja auch um die Unsterblichkeit.«

Wo wird die Urne am Ende stehen? Doch neue Bestattungsformen bringen Konsequenzen mit sich, die man sich vorher gut überlegen sollte, wie Nagy weiß. In seinen Trauerberatungen „kann es schon einmal zu einem Familienstreit kommen, wenn geklärt werden muss, wer die Urne mit der Asche nach Hause nimmt. Und wo ist dann der Platz für die anderen Familienmitglieder zu trauern – im Wohnzimmer des anderen?" Auch bei Diamantenbestattung könne sich die Frage stellen, wer den Ring trägt.

Wer etwas für alle Ewigkeit besitzt, der muss sich auch ewig damit auseinandersetzen. Nagy erinnert sich noch gut an den Fall jener Frau, die im Nachhinein das Gefühl hatte, dass die Last des Diamantenrings zu groß für sie sei. „Sie hat den Diamanten dann wieder in der Urne beigesetzt." Unvergessen ist auch jene Frau, die ihm erzählt hat, sie hätte die Asche des Verstorbenen in einen Vibrator getan, damit dieser ewig bei ihr bleiben könnte.

Das Loslassen, erklärt er, werde gerade bei solchen Erinnerungsstücken enorm erschwert. „Totenrituale sollten eigentlich der Trennung dienen, damit der Tote in eine andere Ebene übergeht. Aber mit solchen Ritualen wird der Tod ins Leben integriert."

Er könne verstehen, dass eine Frau ihren Liebsten als Diamanten tragen will. „Aber ich frage mich schon, wie das ist, wenn sie einen neuen Mann kennenlernt." Daher sei es wichtig, schon zu Lebzeiten über ein Begräbnis zu reden, damit nicht im ersten Schock Dinge beschlossen werden, die die Angehörigen dann bereuen.

Denn der Tod, da sind sich Bestatter und Trauerbegleiter einig, sei noch immer ein Tabuthema, das weggeschoben wird. „Wir haben keinen realen Bezug mehr dazu", sagt Nagy. Wie der Fall jener Frau zeigt, die bei ihm anrief, mit der Bitte, ihrem Vater beizubringen, „normal zu sterben". „Sie hatte sich erwartet, dass der Vater, in der Zeit, die ihm blieb, röchelnd im Bett liegen würde." Aber das habe der Vater nicht getan. Er habe mit seiner Tochter geredet – und extra einen Freund angerufen, damit dieser einen Schweinsbraten nach seinen Vorgaben macht, weil er wusste, wie gern seine Tochter diesen aß. „Damit war sie total überfordert. Für sie war das kein normales Sterben."

Wenn auf einer Parte stehe, dass eine 87-Jährige überraschend gestorben sei, dann wundert Nagy das. „Sie ist plötzlich verstorben, aber in dem Alter stirbt man nicht mehr überraschend."

Der Tod von Lydia Skarits' Mutter kam auch mit 74 plötzlich, aber die wichtigsten Fragen waren geklärt. Sie wurde bei einer schönen Zeremonie in einer Urne im Wald bestattet – unter einem kleinen, zarten Baum, weil die Mutter auch klein und zart gewesen sei. Die Urne zersetzt sich mit der Zeit, so geht die Asche in den Boden über. „Es ist schön, sich vorzustellen, dass meine Mutter jetzt Teil der Blätter, Gräser und Bäume ist", sagt Skarits. Irgendwie hätte der Tod so seinen Schrecken verloren. „Weil sie Teil von etwas Neuem ist. Das hat etwas Tröstliches." ////

AUF EINEN BLICK

TRAUER

Trauertagebuch. Thomas Nagy leitet offene Trauergruppen. Die nächste findet am 15.12. 2017 statt. Mit Hademar Bankhofer hat er ein Trauertagebuch erstellt, das 2018 erscheint. trauerweile.at

Bestatter. Die Bestattung Altbart setzt auf individuelle Begräbnisse (bestattung-altbart.at). Die Bestattung Wien bietet DNA-Produkte bestattungwien.at. Infos zum Waldfriedhof unter: naturbestattung.at

Trauer zu Allerseelen: Eine Klagemauer auf der Freyung

Nach dem Vorbild in Jerusalem entsteht in Wien eine temporäre Klagemauer. Sie ist Teil des **Trauerraums in der Schottenkirche,** der um Allerheiligen öffnet. Das Team der »Gesprächsinsel«, einer Art »Telefonseelsorge ohne Telefon«, erweitert damit das Angebot.

VON CHRISTINE IMLINGER

Trauer, sagt Angela Simek-Hall, ist eines der Gefühle, die man am allerwenigsten haben will, und doch muss sie jeder ertragen. Beziehungsweise, man trägt sie ohnehin stets mit sich. Die Trauer über das, was man nicht mehr machen kann, über große Pläne und Träume, die man nicht mehr umsetzen wird, über zerbrochene Beziehungen, Vergangenes und, über allem, natürlich die Trauer, wenn nahestehende Menschen sterben. „Es ist ein Gefühl, das wir ungern haben, das manchmal ganz unerträglich ist, aber man muss Trauer Raum geben. Wenn man das nicht macht, dann geht sie unterirdisch und bleibt viel länger. Es dauert dann lang, bis man wieder ins Leben einsteigen kann."

Im Wiener Schottenstift entsteht nun so ein Raum für Trauer – zumindest temporär. In der Romanischen Kapelle finden Trauernde seit dem Nationalfeiertag und noch bis Allerseelen (täglich von zehn bis 17 Uhr) hier einen Raum, mit Begleitung durch Seelsorger, mit Stationen und Symbolen eines Trauerweges. Zum Beispiel einer Klagemauer, einer aus Ziegeln aufgestellten Wand, geschmückt mit Kerzen, in die man, nach dem Vorbild in Jerusalem, beschriebene Zettel stecken kann. „Man kann hier anonyme Klagen, den Schrei gegen Gott anbringen", sagt Simek-Hall, oder, was auch immer einem am Herzen liegt, denn lesen werde die Zettel niemand.

Nebenan liegt ein Buch, in das man Fürbitten schreiben kann, die dann bei einer abschließenden Feier an Allerseelen verlesen werden.

> »Viele würden gern über Trauer reden, stoßen aber auf Mitleid oder plumpe Floskeln.«

Es gibt auch eine Station im Raum, ein Schale mit Wasser, in die man Blumen legen kann, als Symbol für Dank, wie Simek-Hall sagt. Oder ein Kreuz, das von Besuchern aus Glasscherben aufgelegt wird, ein Symbol für Auferstehung, „im diesseitigen Sinn: Aus etwas Gebrochenem entsteht etwas Neues, Ganzes und Schönes." Oder einen Baum mit Texten zum Pflücken, die man sich dann mitnehmen kann.

Ein Ort für Krisen aller Art. „Trauern braucht Raum, damit sich Trauernde nicht in die Einsamkeit flüchten müssen. Viele würden gern über Verlust und Trauer sprechen, stoßen aber bei ihren Mitmenschen auf Mitleid, Unverständnis oder Floskeln und plumpe Aufmunterung", sagt Simek-Hall. Sie hat nicht nur um Allerheiligen, sondern das ganze Jahr im Schottenstift (unter anderem) mit Trauernden zu tun.

Simek-Hall leitet die Gesprächsinsel, eine Kooperation der Erzdiözese Wien und der katholischen Orden, die das ganze Jahr über (täglich von elf bis 17 Uhr) für Gespräche zur Verfügung steht. An diese Gesprächsinsel ist der Trauerraum räumlich wie organisatorisch angeschlossen. „Wir sind so eine Art Telefonseelsorge ohne Telefon", sagt Simek-Hall, die seit der Gründung vor neun Jahren dabei ist. 35 Ehrenamtliche und vier Teilzeitangestellte betreiben mit ihr die Insel, sie alle sind Seelsorger, sagt Simek-Hall. Sie selbst hat eine pastorale Ausbildung und ist auch Exerzitienbegleiterin, auch Sozialarbeiter sind im Team, alle haben eine Ausbildung in Gesprächsführung. Man arbeite nach den Grundsätzen der personenzentrierten Gesprächstherapie nach Carl Rogers.

Angela Simek-Hall (l.) leitet die Gesprächsinsel im Schottenstift. Nun ist dort auch ein eigener Trauerraum. //// Michèle Pauty

„Jeder Mensch trägt Lösung in sich." „Unser Ansatz ist, dass jeder Mensch die Lösung schon in sich trägt, es geht sicher nicht darum, dass wir jemandem eine Antwort, schon gar nicht unseren Glauben überstülpen wollen", sagt sie. Und betont, dass es kein Therapieangebot ist, sondern eine Erstanlaufstelle.

In die Insel kommen Menschen mit Krisen aller Art. Mit psychischen Krankheiten, es kommen Menschen, die akut Schicksalsschläge erlebt haben, die generell in unglücklichen Lebenssituationen stecken oder die über bestimmte Themen reden wollen. Auch Glauben, Hadern mit der institutionalisierten Kirche oder eben Trauer seien oft Thema. Gerade in der Not kämen viele, die mit Kirche, Christentum oder Spiritualität an sich nichts am Hut hätten. „Jeder kann kommen, wir fragen nicht nach einem Taufschein. Wir fangen von uns aus auch nicht mit Gott an", sagt Simek-Hall. „Es geht um das Begleiten und Mitleid mit Menschen, um die Liebe."

Aber, sagt sie, der Bonus Gott, die Botschaft vom Glauben, von der Liebe und der Hoffnung, das sei schon ein unschlagbarer Vorteil, auch, wenn es um Trauer geht. ////

Die Presse EDUARD EducationAward
„Mein Europa"
Zeitungsseite zum Thema „Mein Europa" gestalten und Teilnahme am Europa-Camp gewinnen. Infos unter: DiePresse.com/eduard
In Zusammenarbeit mit der Vertretung der Europäischen Kommission und dem Informationsbüro des Europäischen Parlaments in Österreich sowie der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik.
Mit inhaltlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und des Bundespressedienst.

KRAMPFADERN - BESENREISER?
DR. ALICE WAGNER
Dr. med. univ. Alice Wagner
• MIKROSCHAUMSKLEROSIERUNG
• sichere, schonende Entfernung
• ohne Operation, keine Narben
• dauerhaftes Ergebnis
unverbindliches Beratungsgespräch inkl. Ultraschalluntersuchung
1120 Wien, Hetzendorferstraße 100/6/2
www.doktor-wagner.at wagner@hippokrates.co.at
Tel.: 01/804 4006 Mobil 0664/52 54 250